

Politologische Aufklärung –  
konstruktivistische Perspektiven

Helene Gerhards  
Kathrin Braun *Hrsg.*

# Biopolitiken – Regierungen des Lebens heute



Springer VS

---

# **Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven**

**Reihe herausgegeben von**

Renate Martinsen, Institut für Politikwissenschaft, Universität Duisburg-Essen,  
Duisburg, Deutschland

Die Entdeckung des Beobachters bezeichnet in der Gegenwart die zentrale intellektuelle Herausforderung in den modernen Wissenschaften. Der dadurch in zahlreichen Disziplinen eingeleitete „constructivistic turn“ stellt in Rechnung, dass es keinen Zugang zu einer beobachterunabhängigen Realität gibt. Erkenntnisprozesse bilden demnach die Realität nicht einfach ab, sondern sind vielmehr aktiv an ihrer Erzeugung beteiligt. In den letzten Jahrzehnten hat in den Geistes- und Sozialwissenschaften bereits in weiten Bereichen eine Ausdifferenzierung des konstruktivistischen Diskurses stattgefunden – in der Politikwissenschaft setzte diese Entwicklung jedoch erst mit Verzögerung ein. Die Publikationsreihe „Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven“ verfolgt ein Forschungsprogramm, das sich eine konstruktivistische Reformulierung von politikwissenschaftlichen Fragestellungen und Begrifflichkeiten zum Ziel gesetzt hat. Dabei geht es in verschiedenen konstruktivistischen Varianten – wenn auch mit jeweils unterschiedlichen Akzentuierungen – stets um die Frage nach der Produktion von politischer Wirklichkeit und die Frage nach dem Status unseres Wissens.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/11333>

---

Helene Gerhards · Kathrin Braun  
(Hrsg.)

# Biopolitiken – Regierungen des Lebens heute

 Springer VS

*Hrsg.*

Helene Gerhards  
Institut für Politikwissenschaft  
Universität Duisburg-Essen  
Duisburg, Deutschland

Kathrin Braun  
Zentrum für Interdisziplinäre Risiko-  
und Innovationsforschung (ZIRIUS)  
Universität Stuttgart  
Stuttgart, Deutschland

ISSN 2566-8390

ISSN 2566-8846 (electronic)

Politologische Aufklärung – konstruktivistische Perspektiven

ISBN 978-3-658-25768-2

ISBN 978-3-658-25769-9 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-25769-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Jan Treibel

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

## Vorwort

Der vorliegende Band geht auf Diskussionen im Rahmen der Tagung „Neues aus Biopolis? Die Politik der Biomedizin. Theoretische Reflexionen und empirische Annäherungen“ zurück, die im November 2017 an der Universität Duisburg-Essen im Rahmen der DVPW-Themengruppe „Konstruktivistische Theorien der Politik“ stattfand. Ermöglicht wurde die Veranstaltung durch die finanzielle Unterstützung des Dekanats der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften sowie des Fördervereins der Universität Duisburg-Essen. Wir danken allen ReferentInnen, ModeratorInnen, Teilnehmenden, HelferInnen und Sponsoren herzlich für das Gelingen der Veranstaltung.

Zu Dank verpflichtet sind wir außerdem der Reihenherausgeberin Renate Martinsen, Ute Maack für ihre achtsame und akribische Lektoratsarbeit, der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen für die Bereitstellung der Lektoratsmittel und Karin Teuchler, deren steter Einsatz für organisatorische Belange von großem Wert für uns war.

Allen voran sei den AutorInnen gedankt für ihre anregenden und klugen Texte, ihre Offenheit für inhaltliches und konzeptionelles Feedback und ihre Geduld mit uns Herausgeberinnen. Wir haben die intensive Zeit der Konzeption des Bandes, des Austausches mit den AutorInnen und des Nachdenkens und Schreibens über Biopolitik sehr genossen und hoffen, dass unser Buch den Diskurs zum Konzept der Biopolitik bereichern kann.

Duisburg und Stuttgart  
Februar 2019

Helene Gerhards  
Kathrin Braun

---

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Einleitung

<b>Leben, Zeit, Regierung – Eine sozialtheoretische und konstruktivistische Neubestimmung des Konzepts Biopolitik . . . . .</b>	<b>3</b>
Kathrin Braun und Helene Gerhards	

## Teil II Theoretische Konturen der Biopolitik

<b>Biopolitik als Theorie der Gesellschaft . . . . .</b>	<b>43</b>
Florian Geisler und Alexander Struwe	
<b>Biopolitik der Zeit . . . . .</b>	<b>67</b>
Jürgen Portschy	

## Teil III Biopolitische Subjekte – biopolitische Subjektivierung

<b>Die Temporalität der Biopolitik – Eine systemtheoretische Perspektive auf die Regierung ‚symptomfreier Kranker‘ . . . . .</b>	<b>97</b>
Marlon Barbehön und Anja Folberth	
<b>The Democratic Biopolitics of PrEP . . . . .</b>	<b>121</b>
Karsten Schubert	

## Teil IV Neue Zugriffe auf die „Bevölkerung“

<b>Rassistische Zukunftskalkulationen – Zur Biopolitik einer migrantischen Geburtenrate . . . . .</b>	<b>157</b>
Susanne Schultz	

<b>Der biopolitische Charme der Familie – Die „nachhaltige Familienpolitik“ und die quantitative und qualitative Regulierung der Bevölkerung in Deutschland . . . . .</b>	<b>183</b>
Katharina Hajek	
<b>Biopolitik der Angst – Affekttheoretische Anschlüsse an Michel Foucault . . . . .</b>	<b>209</b>
Amelie Bihl	
<b>Teil V Politische und ethische Konflikte um Bio- und Körperpolitik</b>	
<b>Biopolitics and deliberation – Challenging the ideal of consensus in the name of ethics . . . . .</b>	<b>229</b>
Alexander Bogner	
<b>Von Ethisierungen, Entmoralisierungen und Entpolitiserungen – Zur Geschichte einer neuen Regierungstechnologie am Beispiel des französischen nationalen Ethikkomitees . . . . .</b>	<b>249</b>
Sabine Könniger	
<b>Glaube in der Biopolis? – Die biopolitischen Debatten der katholischen Kirche . . . . .</b>	<b>277</b>
Johannes Ludwig Löffler	
<b>Gefährdete jüdische und muslimische Körper? – Forderungen nach Regulierung der Vorhautbeschneidung in Deutschland. . . . .</b>	<b>301</b>
Dana Ionescu	
<b>Teil VI Biopolitik und Kritik: Theoriepolitische Anschlüsse</b>	
<b>Eine politische Wissenschaft der Biomedizin – Politische Selbstbeschreibungen in den Analysen zur Biopolitik. . . . .</b>	<b>331</b>
Phillip H. Roth	
<b>Zur Grammatik medizinischer Herrschaft – Reflexionen zur biopolitischen Medizin bei Foucault, Horkheimer und Adorno. . . . .</b>	<b>353</b>
Stefan Vennmann	
<b>Nutzbare Körper und „gesteigerte Menschhaftigkeit“ – Biopolitik und Kapitalismus bei Michel Foucault und Walter Benjamin. . . . .</b>	<b>377</b>
Peter Wehling	

---

# Herausgeberinnen- und Autorenverzeichnis

---

## Über die Herausgeberinnen

**Kathrin Braun**, Politikwissenschaftlerin, Forschungskordinatorin am Zentrum für interdisziplinäre Risiko- und Innovationsstudien der Universität Stuttgart, Arbeitsschwerpunkte: Kritische Biopolitikstudien, kritische Politik- und Gesellschaftstheorie, interpretative Policy-Analyse, historische Gerechtigkeit, demokratische Gestaltung von Wissenschafts- und Technikentwicklung.

**Helene Gerhards**, Politikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft, Universität Duisburg-Essen, Arbeitsschwerpunkte: poststrukturalistische politische Theorien, Biopolitik, Regulierung der Biotechnologien, Geschichte und Soziologie der Medizin, feministische Theoriebildungen, Genealogie und Diskursanalyse.

---

## Autorenverzeichnis

**Marlon Barbehön**, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Moderne Politische Theorie am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg, Arbeitsschwerpunkte: moderne politische Theorie, Gesellschaftstheorie, interpretative Policy-Forschung und Temporalität des Politischen.

**Amelie Bihl**, Masterstudentin der Soziologie in Freiburg und Wien, Arbeitsschwerpunkte: Affekttheorie und Biopolitik, Kritische Theorie, materialistische Zugänge zu Staat und Geschlecht.

**Alexander Bogner**, Soziologe, arbeitet am Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Arbeitsschwerpunkte: Wissenschafts- und Technikforschung, Allgemeine Soziologie und Qualitative Methoden.

**Anja Folberth**, Masterstudierende am Institut für Politische Wissenschaft und dem Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg, wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Moderne Politische Theorie, Arbeitsschwerpunkte: Biomacht in Verbindung mit Bio- und Medizinethik.

**Florian Geisler**, freier Autor im Bereich Politische Theorie und Buchhändler in Frankfurt am Main, Arbeitsschwerpunkte: Theoriegeschichte des Materialismus-Feminismus, Marxistische Krisentheorie und Globalisierungskritik.

**Katharina Hajek**, Politikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaft/Seminar Politische Wissenschaft der Universität Koblenz-Landau, Arbeitsschwerpunkte: Familienpolitik, Biopolitik und Soziale Reproduktion, feministische und poststrukturalistische Theorien des Politischen, politische Repräsentation und Partizipation, Rechtspopulismus und Geschlecht.

**Dana Ionescu**, Politikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Georg-August-Universität Göttingen, erst in der Politikwissenschaft, dann in der Geschlechterforschung, Arbeitsschwerpunkte: Antisemitismusforschung, Demokratietheorien, Politik der Geschlechterverhältnisse.

**Sabine Könninger**, Politologin und Romanistin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, Arbeitsschwerpunkte: Ethik- und Biomedizinpolitiken, Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Pränataldiagnostik, Gesundheitswesen, Science and Technology Studies, Gouvernementalitätsstudien, Interpretative Policy-Analyse.

**Johannes Ludwig Löffler**, Politikwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centrum für Religion und Moderne der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Doktorand an der Universität Passau, Arbeitsschwerpunkte: Politische Theorie und Sprechakttheorie.

**Jürgen Portschy**, Politikwissenschaft, Universität Wien, Arbeitsschwerpunkte: Politische Theorie, Politik der Zeit, Biopolitik, Poststrukturalismus, Intersektionalität.

**Phillip H. Roth**, Institut für Politikwissenschaft, Universität Duisburg-Essen, Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftsforschung und Wissenschaftspolitik, Gesellschaftstheorien, Geschichte und Soziologie der Medizin, Geschichte der Biowissenschaften, Kulturwissenschaften.

**Karsten Schubert**, Politikwissenschaft und Philosophie, Geschäftsführender Assistent an der Professur für Politische Philosophie, Theorie und Ideengeschichte am Seminar für Wissenschaftliche Politik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Arbeitsschwerpunkte: zeitgenössische Sozialphilosophie und politische Theorie, Rechtsphilosophie, Queer- und Intersektionalitätstheorie.

**Susanne Schultz**, Politikwissenschaftlerin, Arbeitsschwerpunkte: Demografisierung, Biopolitik, Staatstheorien, Familienpolitik, Migrationspolitik, Feminismus, Rassismustheorien, internationale Politik.

**Alexander Struwe**, Politischer Theoretiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Universität Duisburg-Essen, Lehrstuhl für Politische Theorie, Arbeitsschwerpunkte: Kritische Gesellschaftstheorie, Theorien gesellschaftlicher Totalität, Entwicklungsgeschichte moderner Politischer Theorie und Philosophie, Populismus.

**Stefan Vennmann**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie und Politikwissenschaft der TU Dortmund, Arbeitsschwerpunkte: Kritische Theorie, Theorien kollektiver Schuld und Verantwortung, Antisemitismus und die Philosophie der Neuen Rechten.

**Peter Wehling**, Institut für Soziologie, Johann Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Arbeitsschwerpunkte: Soziologie des Wissens und Nichtwissens, Wissenschafts- und Technikforschung, Soziologie der Biomedizin und Biopolitik, Kritische Gesellschaftstheorie.

---

**Teil I**  
**Einleitung**



# Leben, Zeit, Regierung – Eine sozialtheoretische und konstruktivistische Neubestimmung des Konzepts Biopolitik

Kathrin Braun und Helene Gerhards

## Zusammenfassung

Der Begriff Biopolitik hat sich im öffentlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurs inzwischen fest etabliert, jedoch nicht im selben Maß an Schärfe gewonnen. Im allgemeinsten Sinne bezeichnet er häufig die Beziehungen zwischen Leben und Politik überhaupt. Dagegen treten wir für einen konstruktivistischen und sozialtheoretischen Begriff von Biopolitik ein. Das sozialtheoretische Potenzial des Biopolitik-Konzepts erschließt sich, wenn man diejenige epochengeschichtliche Konstellation in den Blick nimmt, in welcher sich die drei konstitutiven Dimensionen von Biopolitik, nämlich Leben, Zeit und Politik, formieren und zueinander in Beziehung setzen: die Moderne. Dabei zeigt sich, dass ihr jeweiliges historisch-spezifisches Auftreten in bestimmten Formen erfolgt: der positiven Lebensmacht, der Verzeitlichung der Geschichte und der Zukunft sowie der Regierung als Verbindung von Einzelem und Ganzem. Die Relationierung dieser historisch spezifizierten Dimensionen konstituiert den epistemisch-politischen Raum, in dem biopolitische Rationalitäten, Strategien, Programme und Technologien entworfen werden. Charakteristikum von

---

Wir danken Peter Wehling für seine wertvollen Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Beitrags.

---

K. Braun (✉)

Zentrum für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung (ZIRIUS),

Universität Stuttgart, Stuttgart, Deutschland

E-Mail: [kathrin.braun@zirius.uni-stuttgart.de](mailto:kathrin.braun@zirius.uni-stuttgart.de)

H. Gerhards

Institut für Politikwissenschaft, Universität Duisburg-Essen, Duisburg, Deutschland

E-Mail: [helene.gerhards@uni-due.de](mailto:helene.gerhards@uni-due.de)

Biopolitik ist dann der kalkulierende, auf Steigerung und Optimierung gerichtete Zukunftsbezug, der sich über bestimmte Wissensformen und Regierungstechniken in die Körper, Lebensprozesse und sozialen Beziehungen einschreibt. Diese Logik, und nicht die allgemeine Beziehung zwischen Politik und Leben, bildet dann das definierende Merkmal von Biopolitik.

---

**Schlüsselwörter**

Biopolitik · Sozialtheorie · Konstruktivismus · Moderne · Leben ·  
Regierung · Zeit · Michel Foucault · Niklas Luhmann · Reinhart Koselleck

---

## 1 Einleitung – Jenseits von Leben und Politik

„Der Begriff Biopolitik inflationiert“ (Pieper et al. 2011, S. 7). Dieses Urteil hat heute immer noch Bestand – und doch trifft es die Schwierigkeit, konzeptionell mit ‚Biopolitik‘ umzugehen, nur teilweise. Denn nicht nur der inflationäre Gebrauch des Begriffes, sondern auch sein variabler und häufig diffus bleibender Einsatz im Rahmen sozialwissenschaftlicher und philosophischer Forschung macht ihn zu einer riskanten, hoch voraussetzungsvollen und debattentechnisch umkämpften Untersuchungsmaterie und -perspektive. In Alltagssprache und Mediendiskurs bezeichnet Biopolitik meist einen unbestimmten Bedeutungsraum zwischen der politischen Regulierung der Biowissenschaften und Biotechnologien im engeren Sinne und all jenen politischen Fragen, Aktivitäten und Debatten, die im weitesten Sinne mit Gesundheit, Medizin, Biologie, Biowissenschaften, Umwelt oder verwandten Themenfeldern zu tun haben. Auch im akademischen Kontext findet sich ein solches sektorales Verständnis von Biopolitik (van den Daele 2005a; Spieker 2009; Kauffmann und Sigwart 2011). Biopolitik, so der Grundtenor, bezeichnet im Kern die bilaterale Beziehung zwischen Politik und Leben bzw. Politik und Lebenswissenschaften.

Demgegenüber möchten wir den Vorschlag machen, Biopolitik als Kategorie der Sozialtheorie zu lesen. Damit ist gemeint, dass Biopolitik zentral mit Fragen der sozialen Ordnung, den Verhältnissen zwischen Politik und Staat, Individuum und Gesellschaft sowie deren spezifischen Formen und Transformationen zu tun hat. Diese Perspektive ist im Folgenden zu entwickeln und ihre Grundannahmen so zu explizieren, dass Forschungsunternehmen, die mit dem Konzept arbeiten möchten, ein Orientierungsangebot nutzen können, das dessen sozialtheoretische Reichweite erläutert und dabei gleichzeitig Anschlüsse für den kritisch-konstruktivistischen Forschungsstil parat hält.

Ein solcher Interpretationsansatz bedeutet, einen Schritt hinter die im öffentlichen und akademischen Diskurs verbreitete sektorale und bilaterale Minimalkonzeption zurückzutreten, um einen schärferen Blick auf die diagnostische und analytische Leistungsfähigkeit des Begriffs werfen zu können. Dann gelingt es, Biopolitik als Analyserahmen zu sehen, der grundlegendere und spezifischere Konstellationen zu erfassen vermag als bestimmte Politikthemen oder die Beziehung zwischen Politik und Leben im Allgemeinen. Die analytische Tiefe des Biopolitik-Konzepts erschließt sich erst, wenn Leben und Politik nicht als ahistorische Universalien betrachtet werden, sondern als Kategorien, die in einem bestimmten historischen und sozialen Moment, nämlich an der Schwelle zur Moderne, gemeinsam auftreten und eine besondere Art und Weise darstellen, die Welt zu denken, zu ordnen und zu gestalten. Erst dann kann die Beziehung zwischen Leben und Politik in einem begrifflich trennscharfen und gehaltvollen Sinn als Biopolitik verstanden werden. Michel Foucaults Arbeiten zum Konzept der Biopolitik (vor allem Foucault 1977, 1999, 2006a) liefern den theoretischen Rahmen für eine solche analytische Perspektive: Foucault macht deutlich, dass Biopolitik keine Allzweckkategorie, sondern ein Charakteristikum einer spezifischen Epoche, ‚unserer Epoche‘, ist.

Biopolitik, so wollen wir zeigen, kann in dem foucaultschen Rahmen als eine Wirkungslogik verstanden werden, die erst mit dem Übergang zur Moderne aufgetreten ist und sich seitdem auf verschiedenen Ebenen ausdifferenziert und mit verschiedenen politischen Rationalitäten verbunden hat. Dabei sollte Moderne hier nicht als normatives Konzept missverstanden werden; mit Moderne meinen wir nicht den (vermeintlichen) historischen Triumph von Vernunft, Freiheit und Demokratie über vormoderne Denk- und Lebensformen. Vielmehr verstehen wir Moderne als spezifische Konfiguration, in der Zeit(lichkeit), Politik und gesellschaftliche Ordnung sowie Leben zueinander auf bestimmte Weise in Beziehung treten. Biopolitik als modernes Phänomen wird damit im Kern durch die Form der Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einerseits und die Form der Verknüpfung von Einzelnem und Ganzen andererseits bestimmt. Diese Verknüpfungen zeichnen sich durch die Logik der Optimierung und Funktionssteigerung des Menschen aus. Weder Leben noch Politik im modernen Sinne gehen der Biopolitik historisch voraus, sondern sind als Dimensionen von Biopolitik zu verstehen, die sich erst im Zusammenhang mit dieser historisch formieren. Biopolitik ist daher kein überzeitliches oder generalisiertes Phänomen, das zwar in seinen Erscheinungsformen historisch variieren mag, als Beziehung zwischen Leben und Politik aber eine historische Konstante bildet, sondern die Politik der Moderne schlechthin, insofern sie sich durch ihren spezifischen Zeit- und Wachstumsbezug konstituiert. Zeit bzw. Zeitlichkeit (vgl. auch Braun 2007

und Portschy in diesem Band) erweist sich damit als wichtige dritte biopolitische Dimension, die den sozialtheoretischen Wert des Begriffes schließlich auszeichnet.

Allerdings hat die sozialtheoretische Dimension des Biopolitik-Konzepts bislang weniger Beachtung erfahren.<sup>1</sup> So ist der Fokus der an Foucault anschließenden soziologischen Biopolitikforschung meist auf Macht- und Subjektivierungsformen auf der Mikroebene gerichtet. Nikolas Rose und seine Koautoren begründen dies ausdrücklich damit, dass sich Biopolitik heute nicht mehr auf der Makroebene von Staat und Bevölkerung abspiele, sondern auf der Ebene individueller Selbstverhältnisse und gruppenbezogener Vergemeinschaftungsformen (Rose 2001; Rose 2007; Novas und Rose 2005). Die sogenannte *Italian Theory*<sup>2</sup> dagegen, die ebenfalls von Foucault inspiriert ist und sich mit heutigen Formen von Biopolitik befasst, nimmt zwar die Makroebene in den Blick, versteht Biopolitik jedoch im Wesentlichen als juridische und nicht als sozialtheoretische Kategorie. Zentral für diese Denker ist die Beziehung zwischen Leben und Recht, *life and law*, jedoch nicht in ihren historisch-spezifischen, kontingenten Ausformungen, sondern als Strukturprinzip des Rechts überhaupt. Bei allen Differenzen zwischen Denkern wie Giorgio Agamben (2002), Roberto Esposito (2004a, b, 2008), Michael Hardt und Antonio Negri (2002) oder Miguel Vatter (2014) kann festgehalten werden, dass das Konzept der Biopolitik in dieser Linie als Kategorie der politischen Philosophie oder Rechtsphilosophie, nicht als Kategorie der Sozialtheorie eingeordnet werden muss.

Von Sozialtheorie hingegen wollen wir dann sprechen, wenn es um die theoretische Reflexion der Zusammenhänge des sozialen Lebens und der sozialen Ordnung geht, um ihre Möglichkeit, Konstituierung, Form, Struktur und Transformationen (Knöbl und Joas 2017, S. 9 ff.; Ritzer und Smart 2001, S. 2). Dabei bezeichnet die Sozialtheorie einerseits ein Gebiet des Denkens, dessen Gegenstandsbereich sich mit dem der soziologischen Theorie(n) überschneidet und durch die Frage nach der sozialen Ordnung konstituiert wird (Rosa 2013, S. 15). Andererseits lässt sich unter ihr auch eine spezifische Art und Ausrichtung des Denkens rubrizieren, die sich, im Sinne des angelsächsischen Begriffs von *social theory*, gegen die dominanten, von der Figur des Individuums ausgehenden

---

<sup>1</sup>Einen Überblick über den derzeitigen Diskussionsstand bekommt man am besten bei Folkers und Lemke (2014), Prozorov und Rentea (2017), Wilmer und Žukauskaitė (2016) sowie Mills (2018).

<sup>2</sup>Für einen Überblick siehe Buongiorno und Lucci (2014), Gorgoglione (2016).

Zugänge in Ökonomie, Psychologie und auch der Politikwissenschaft abgrenzt. Das Programm der Sozialtheorie, wie es von Hans Joas und Wolfgang Knöbl beschrieben wird, kann daher in einer offenen Kontinuität zu dem der Sozialphilosophie gesehen werden, insofern ein entscheidendes Charakteristikum von beiden die Position des „sozialen Holismus“ ist (Jaeggi und Celikates 2017, S. 16). Aus holistischer Perspektive lassen sich soziale Zusammenhänge weder auf die Motive, Absichten oder Interessen individueller oder kollektiver Akteure – wie Individuen, Gruppen oder Staaten – zurückführen noch können die in modernen Gesellschaften ausdifferenzierten Teilbereiche wie Politik, Ökonomie oder Kultur getrennt und unabhängig voneinander betrachtet werden. Sie sind vielmehr in ihrem wie auch immer komplementären oder widersprüchlichen Verhältnis zueinander zu betrachten. Der Gegenstandsbereich von Sozialtheorie und Sozialphilosophie ist daher umfassender als jener der politischen Philosophie oder der Rechtsphilosophie.

Einen weiteren Unterschied zwischen Sozialtheorie und politischer Philosophie, der für die Einordnung von Biopolitik als sozialtheoretische Kategorie relevant ist, markiert die Offenheit ersterer gegenüber empirischer Forschung. Die Sozialtheorie impliziert ein Theorieverständnis, das nicht von einer Polarität, sondern von einer Kontinuität zwischen Theorie und Empirie, Reflexion und Beobachtung, ausgeht (Knöbl und Joas 2017, S. 24 ff.). Empirische Untersuchungen zu Biopolitik fallen daher nicht *per definitionem* aus dem Bereich der Sozialtheorie heraus, sondern können einen integralen Bestandteil der Theorieentwicklung bilden. Es geht bei der Verwendung von sozialtheoretischen Konzepten also nicht darum, wie Gesa Lindemann (2009, S. 21) kritisiert, sich möglichst gegen empirische Forschung zu immunisieren, sondern um die bewusste, stets sich selbst überprüfende *Ko-Konstruktion* von Theorie und Empirie, die der politischen Philosophie nach wie vor fremd bleibt. Weder werden rein normative Gedankenspiele an gesellschaftliche Konstellationen angelegt noch starre Konzepte auf die soziale Wirklichkeit angewendet oder Einzelbeobachtungen zu einer neuen generalisierenden Theorie zusammengeführt. Damit impliziert der hier vertretene sozialtheoretische Analyserahmen auch den Bedarf an konstruktivistischer Forschung, die mit der Annahme startet, es gebe Biopolitik, und diese Annahme zugleich immer wieder kritischen Revisionen unterzieht (Martinsen 2014, S. 36), das Konzept empirisch anreichert und seine blinden Flecken auslotet.

Der Definitionsversuch, den Alex Callinicos schließlich für das Feld der Sozialtheorie anbietet, hält darüber hinaus wichtige Anschlusspunkte für die Arbeit an und mit dem Konzept der Biopolitik bereit:

Social theory [...] (1) seeks to understand society as a whole (as opposed to particular political forms); (2) distinguishes between and makes generalizations about different kinds of society; and (3) is concerned in particular to analyse modernity, the forms of social life which have come to prevail first in the West and increasingly in the rest of the world over the past couple of centuries (Callinicos 2007, S. 2).

Sozialtheorie thematisiert also die Gesellschaft<sup>3</sup> als Totalität und versucht, gesellschaftliche Phänomene in einem angemessenen Wechselspiel zwischen Theorie und Empirie zu deuten; sie interessiert sich sowohl theoriehistorischen als auch aus gegenwartsanalytischen Gründen für die Konstitution und den Wandel von Modernität und Moderne. Die Feststellung, dass die Moderne mithilfe von sozialtheoretischen Konzepten als ganz eigenes, analysierbares Konstrukt verstanden werden kann, ist in Bezug auf die Forschung zu und mit dem Begriff der Biopolitik überaus wertvoll. Denn Biopolitik und Moderne hängen dermaßen eng miteinander zusammen, dass die Bestimmung ihres Verhältnisses als entscheidendes Thema der Biopolitikforschung ernst genommen werden muss. „[D]ie ‚biologische Modernitätsschwelle‘ einer Gesellschaft liegt dort, wo es in ihren politischen Strategien um die Existenz der Gattung selber geht“ (Foucault 1977, S. 170 f.) – diese Erklärung Foucaults dessen, was mit Biopolitik gefasst werden soll, bildet unseren Ausgangspunkt, allerdings müssen ihre Komponenten unterschiedlich und neu betont werden.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> ‚Sozialtheorie‘ ist unserem Verständnis nach also kein Gegenbegriff zu ‚Gesellschaftstheorie‘, sondern der allgemeinere Analyserahmen, der auch die Untersuchung von Gesellschaft(en) im Hinblick auf ihre Struktur oder ihre Geschichte einschließen kann.

<sup>4</sup> Mika Ojakangas (2016) vertritt hingegen die These, dass Biopolitik kein spezifisch modernes Phänomen sei, sondern vielmehr so alt wie das westliche politische Denken selbst. Bereits in der klassischen Philosophie Platons und Aristoteles’ sei, wie er aufzeigt, die Idee der Biopolitik voll entwickelt. Dagegen ist zum einen einzuwenden, dass Biopolitik hier zunächst eben nur als Idee und nicht als politische Technologie oder Praxis nachgewiesen wird. Zweitens konzediert auch Ojakangas, dass diese Idee anschließend nach und nach aus dem Denken verschwindet und erst wieder gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Erscheinung tritt, insofern zumindest ihre Wiederkehr ein modernes Phänomen darstellt. Und drittens, würden wir betonen, unterscheidet sich die Biopolitik, die sich an der Schwelle zur Moderne formiert, in wesentlichen Zügen von jener Idee der Antike, insofern Letzterer die Vorstellung einer kalkulierten, wissensbasierten, prinzipiell unabschließbaren Steigerung und Verbesserung des Lebens und der charakteristische Zukunftsbezug fehlen, die, wie wir argumentieren wollen, gerade die Spezifik von Biopolitik ausmachen.

Im Folgenden werden wir ausarbeiten, warum weder die bilaterale noch die immanente Beziehung von Leben und Politik als hinreichende Schemata für die Bestimmung von Biopolitik fungieren können (Abschn. 2), sondern Leben vielmehr selbst als historisch-spezifisches Konstrukt verstanden werden muss, das gemeinsam mit der modernen *episteme* entsteht (Abschn. 3). Anschließend betrachten wir die epochale Ablösung der eschatologischen Ordnung durch die geschichtliche Zeit, die eine entscheidende Voraussetzung für das Aufkommen von Biopolitik bildet (Abschn. 4). Aus dieser Perspektive zeigt sich zum einen, dass Biopolitik erst in einer bestimmten Zeit, der verzeitlichten Zeit der Moderne, stattfindet. Zum anderen aber ist Biopolitik selber eine Form der Verzeitlichung, d. h. Biopolitik konstituiert Zeit, insofern sie in die Zukunft gerichtet ist und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einerseits unterscheidet, andererseits zueinander in Beziehung setzt. Erst im Rahmen dieser neuen Zeitordnung kann sich jene neue, zukunftsbezogene Form von Politik herausbilden, die Foucault an einigen Stellen als Regierung bezeichnet. Regierung und Polizei sind demnach diejenigen Formen, in denen sich die Verbindung von Einzelem und Ganzen als biopolitisches Moment abspielt (Abschn. 5). Entscheidend für den Charakter der Biopolitik ist, so wollen wir im vorletzten Teil herausheben, dass sie sich auf die positive Lebensmacht bezieht. Damit wird jedoch nicht erneut ein enthistorisierender, essenzialistischer Lebensbegriff in das Konzept der Biopolitik eingeschrieben, sondern vielmehr die innere biopolitische Logik der Steigerung und Optimierung ihrer Gegenstände betont. Diese müssen nicht ‚das Leben an sich‘ zum Ziel haben, sondern können sich im umfassenden Sinne auf menschliche Lebensprozesse, Weisen der Lebensführung und deren Entwicklungen auf makrosozialer Ebene beziehen (Abschn. 6). Zu guter Letzt wenden wir uns der Moderne als Problem zu und fragen, welche Reichweite das sozialtheoretische Konzept der Biopolitik für die Analyse diverser Gegenwarten und Zukünfte hat, abschließend geben wir einen Ausblick auf die Inhalte des vorliegenden Buches (Abschn. 7).

Ein *disclaimer* sei vorangestellt: Wir behaupten nicht, dass unsere Perspektive eine bessere oder womöglich die einzig richtige Interpretation des Biopolitik-Konzepts bietet oder andere Interpretationen ausschließt, sondern wir wollen die sozialtheoretische Dimension des foucaultschen Biopolitik-Konzepts, die mit einem konstruktivistischen Rahmen erfasst werden kann, besonders hervorheben. Dies schließt nicht aus, auch dessen *Grenzen* in sozialtheoretischer Hinsicht zu bestimmen. Im Gegenteil, einige Beiträge in diesem Band diskutieren ausdrücklich die Probleme und Schwachstellen des foucaultschen Ansatzes in diesem Sinne (vgl. Geisler/Struwe, Vennmann und Wehling in diesem Band).

## 2 Zur Kritik der Relationalität und Immanenz von Leben und Politik

Wie dargestellt, ist der Sinn des Begriffs Biopolitik – auch innerhalb der von Michel Foucault ausgehenden Denklinie – umstritten und die Aushandlung darüber, welche ‚kleinen‘ und ‚großen‘ Phänomene mit ihm im Hinblick auf welches Erkenntnisinteresse befragt werden können, ist noch zu keinem Ende gelangt.

Ein einflussreicher Systematisierungsversuch stammt von Thomas Lemke (2008), der vorschlägt, Biopolitikbegriffe in naturalistische,<sup>5</sup> politizistische und den foucaultschen, relationalen Biopolitikbegriff zu sondern, wobei nur Letzterer, so Lemke, in der Lage sei, Leben und Politik als „Elemente eines dynamischen Beziehungsgeflechts“ zu verstehen (Lemke 2008, S. 82 f.). Doch auch wenn Biopolitik als Verhältnisbegriff und die bilaterale Beziehung zwischen seinen beiden scheinbar konstitutiven Elementen, Leben und Politik, als interaktive und dynamische gefasst wird, bleibt offen, was die Termini Politik und Leben eigentlich bezeichnen. Die Betonung der Relationalität als solche gibt noch keine weiteren Aufschlüsse darüber, wann, wo und in welchem Sinne wir es mit Leben oder Politik zu tun haben, ob Leben und Politik als historisch variable, aber letztlich doch universell historisch auftretende Gegebenheiten zu verstehen sind, und folglich auch, welche Phänomene und Probleme sich sinnvoll unter der Relationierung Biopolitik subsumieren oder analysieren ließen.

Auch wenn der relationale Charakter des analytischen Konzepts von Biopolitik betont wird, bleibt also eine gewisse Schwierigkeit der Begriffsbestimmung, solange die Begriffe Politik und Leben nicht näher bestimmt sind. Insbesondere Leben scheint als Gegenstandsbereich kaum abgrenzbar zu sein. Wenn Biopolitik die Interaktion zwischen Leben und Politik bezeichnet, bleibt die Frage, ob nicht *jede* Politik in gewisser Weise Biopolitik ist, wie auch jede Gesellschaft vor allem die Gesellschaft der Lebenden meint (Graefe 2007, S. 7). Schließlich kann man sich kaum eine Politik vorstellen, die *nicht* auf die Bedingungen, Formen und Möglichkeiten menschlichen Lebens einwirkt, ebenso wenig, wie man sich eine Politik vorstellen kann, die *nicht* in irgendeiner Weise von den Bedingungen, Formen und Möglichkeiten menschlichen Lebens affiziert würde. Auch der Verweis, die Biopolitik mache „gerade das zum innersten Kern der Politik, was deren äußere Grenze darstellte: den Körper und das Leben“ (Lemke 2008, S. 82), könnte nur dann konzeptionelle Abhilfe schaffen, wenn man den Bezug zum

---

<sup>5</sup>Dazu Lemke (2008, 2013) und Esposito (2008, S. 16 ff.).

Körper ins Zentrum rückt und Biopolitik als Körperpolitik definiert.<sup>6</sup> Dies stünde jedoch im Gegensatz zur Erkenntnis Foucaults, dass die am Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende regulierende, auf die Lebensprozesse der Bevölkerung als Gesamtheit bezogene Biopolitik von den auf den individuellen Körper bezogenen Techniken der Disziplinierung (Foucault 1991) systematisch zu unterscheiden ist.

Wie man es dreht und wendet: Das Problem des Lebens lässt sich nicht aus den Systematisierungsversuchen und Anwendungsdesideraten, die diese Unklarheiten erben, ausblenden. Leben aber ist und bleibt konstitutiv für den Arbeitsbegriff der Biopolitik. Die Möglichkeit der Präzisierung hängt offensichtlich davon ab, ob es gelingt, das Leben näher zu bestimmen, auf welches Biopolitik sich bezieht.

Genau dies unternimmt Maria Muhle (2008) in ihrer detaillierten Rekonstruktion des Lebensbegriffs bei Michel Foucault und Georges Canguilhem, einem der intellektuellen Lehrer Foucaults.<sup>7</sup> Dabei erweist sich das Leben, so Muhle, nicht einfach nur als Gegenstand der Politik und auch nicht einfach als ihr Gegenüber in einer wechselseitigen Interaktionsbeziehung, wie sie Lemke zur Bestimmungsgrundlage nimmt, sondern als „Gegenstand *und* Funktionsmodell“ (Muhle 2008, S. 11; Herv. KB/HG). Die Biopolitik, so Muhles These, vollzieht das Leben nach; Biopolitik wäre demnach jene Politik, deren Wirkungslogik der „inneren Normativität des Lebens“ entspricht (Muhle 2008, S. 15). Der Lebensbegriff, den Muhle Canguilhem entlehnt, beinhaltet und bezeichnet also nicht nur eine biologische Tatsache, die man mit wissenschaftlichen Mitteln, beispielsweise unter einem Mikroskop beobachten kann, sondern auch eine inhärente Normativität in Form des Strebens nach Erhaltung seiner notwendigen Elemente und einer ständigen Überschreitung seiner eigenen Grenzen. Diese Überschreitung der Grenzen setzt die normierende Wirkung des Lebens ins Werk, denn die Überschreitungsbeziehung dient nicht (nur) der Ausdehnung des Lebens, sondern stellt die Verteidigung des Ganzen gegen die innere Gefahr, nämlich seinen pathologischen Verfall, dar.

---

<sup>6</sup>Dass Körper- und Biopolitik jedoch auf Engste miteinander verzahnt sein können, zeigen Dana Ionescu für die Diskurse um Vorhautbeschneidungen von Jungen und Männern sowie Johannes Ludwig Löffler am Beispiel kirchlicher Debatten über den Körper und das menschliche biologische Leben in diesem Band.

<sup>7</sup>Thomas Osborne (1992) hat das Erbe Canguilhems in Foucaults *Die Geburt der Klinik* (1988) analysiert. Sich dem Problem des Lebens (und des Todes) bei Foucault über Canguilhem anzunähern, ist also nicht nur für Muhle plausibel.

Diese Erhaltungs- und Überschreitungsbewegung, die dem Leben als solchem inhärent ist, tritt, so Muhle, in der Biopolitik wieder in Erscheinung, und zwar nicht als vitale, sondern als soziale Norm. Eine Regierung des natürlich-künstlichen Objekts der Bevölkerung, also derjenigen Entität, die das biologische Leben und das soziale Leben der Menschen bündelt, muss auf diejenigen Abläufe und Phänomene reagieren, die das Leben aus seiner Balance bringen: Es gilt Pathologien, also Krankheiten, Epidemien, statistische Abweichungen von normalen Geburten- oder Sterblichkeitsraten u. a. m. zu vermeiden oder abzumildern, und zwar so, dass die aleatorischen Elemente dieser Lebensprozesse durch das Einwirken auf das natürlich-künstliche Milieu *so gut es geht* in ihren positiven Tendenzen gestärkt werden (Muhle 2008, S. 247 ff.; vgl. auch die Hervorhebung bei Muhle 2008, S. 249). Auf globaler, also natürlich-sozialer Ebene manifestieren sich diese Lebensprozesse als die Lebensprozesse der Bevölkerung (Tod, Geburt, epidemische Krankheit, Hygiene) – das Milieu bspw. der Stadt und die Makroebene sind biopolitisch also eng miteinander verschaltet. Um dieser aleatorischen Elemente Herr zu werden, muss die Politik die gleichen Reproduktions- und Überschreitungsbewegungen vornehmen wie das natürliche Leben selbst – sie muss also nicht versuchen zu perfektionieren (dies sei eher Kennzeichen einer disziplinären Logik), sondern immer wieder eine Annäherung an das zu schaffen, wonach das nichtpathologische Leben selbst strebt. Indem Politik dies tut, übernimmt sie nach Muhle auch die dynamische, produktive Kapazität des Lebens. Politik ist nicht mehr nur die Aufrechterhaltung einer statisch gedachten politischen Ordnung durch Gesetz, Verbot und Strafe, sondern entspricht den Dynamiken der produktiven Selbststeuerung des Bevölkerungskörpers. So verbinden sich Leben und Politik in der Biopolitik zu einem Komplex der „inneren Äußerlichkeit, insofern Biopolitik der Bezug von Außen, d. h. von der Macht, auf das Leben nach dem immanenten Modell der lebendigen Normativität ist“ (Muhle 2008, S. 260).

Muhles Inspektion des Lebensbegriffs ist hilfreich, um diesem seine scheinbare Trivialität zu nehmen und zu zeigen, warum die Politik selbst Mittel erfinden muss, um die Dynamik des Lebens der Bevölkerung zu erfassen und steuernd einholen zu können. Die Figur der funktionalen Immanenz schafft es, einen philosophisch anspruchsvollen Lebensbegriff einzuführen und das Prinzip der Relationalität von Politik und Leben genauer zu bestimmen, nämlich als Imitation. Aber der Bestimmungsversuch erscheint aus sozialtheoretischer Sicht noch immer unbefriedigend, denn auch Muhle setzt, wenn sie die soziale Norm der Biopolitik einführt, voraus, dass aus wissenschaftlich beobachtender Perspektive schon

vorab klar ist, *welche* Phänomene und Prozesse gemeint sind, die sich als Leben und Lebensprozesse auf der Ebene der Bevölkerung materialisieren. Foucault wie selbstverständlich folgend nimmt sie an, dass es sich hier um die Geburtenrate, die Todesfälle, die Merkmale von Gesundheit und Krankheit der Bevölkerung etc. und die damit verbundenen bspw. sozialmedizinischen Milieutechniken wie Impfungen oder andere städteplanerische Projekte drehen muss (und nicht etwa um das Modebewusstsein einer Generation, die rituellen Praktiken der Gläubigen oder die Ausgestaltung von wissenschaftlichen Methoden – es ließen sich viele weitere Beispiele nennen). Dabei wird auch vorausgesetzt, dass das soziale Leben das der Bevölkerung sein soll, die damit wiederum als scheinbar naturale Gegebenheit zugrunde liegt. Wenn aber das soziale Leben der Bevölkerung der Politik immer schon als Bündel aleatorischer Probleme vorausgeht, wundert man sich, weshalb diese es nicht seit jeher, also auch vor der Geburt der Biopolitik im 18. Jahrhundert, ‚nötig hatte‘, auf die innere Logik jener Herausforderungen zu reagieren.

Bevor man sich also zu schnell mit Muhle darauf einigt, den Begriff des Lebens in seiner gleichsam sozialen Substanzhaftigkeit mit der Bevölkerung zu identifizieren, und den Begriff der Bevölkerung bzw. des Lebens der Bevölkerung als sozialtheoretischen Startpunkt der Analyse zu fixieren, lohnt es sich, einen noch genaueren Blick auf die Herkunft und Bedeutung des Lebensbegriffs nach Foucault zu werfen. Zwar dokumentiert Muhle sein werkhistorisches Auftauchen bei Foucault im Rahmen von *Die Ordnung der Dinge* (Foucault 1974). Allerdings hält sie sich in ihrer genealogischen Betrachtung nicht lange bei seinem Bedeutungshorizont auf – wohl deshalb, weil sie ihn als Anschlusspunkt „kanonische[r] Bestimmung[en]“ (Muhle 2008, S. 19) von Biopolitik versteht, zu denen sie gerade eine Alternative entwickeln will – und gibt dem normativ-positivistischen, canguilhemischen Lebensbegriff schließlich den philosophischen Vorzug. Was Muhle übersieht, ist, dass der Lebensbegriff in *Die Ordnung der Dinge* alles andere als blass, selbstverständlich oder analytisch schwach ist. Im Gegenteil: Foucault versteht Leben in seinem archäologischen Werk als radikal konstruiert, weil radikal geschichtlich. Denn das Leben, so zeigt Foucault dort auf, ist ein Produkt des epistemischen Bruchs um 1800 (vgl. dazu auch Rentea 2017). Ausgehend von dieser radikalen Historisierung des Lebensbegriffes lässt sich das Konzept der Biopolitik im Hinblick auf seine zeitliche Strukturierung genauer unter die Lupe nehmen. Diese zeitsensible Auseinandersetzung bereitet weitere Anschlusspunkte dafür, Biopolitik als sozialtheoretisches Konzept zu verstehen, in dem zeit-, wissens- und sozialordnungsbezogene Bedeutungsebenen miteinander verquickt sind.

### 3 Die Neuverortung von Biopolitik als zeitliches Konzept im Rahmen moderner *episteme*

Das Leben, folgt man Foucault, geht der Biopolitik nicht voraus, sondern ist Produkt einer historischen Transformation. Es ist kein Gegenstand, der nur darauf gewartet hätte, erkannt zu werden, es handelt sich vielmehr um einen historisch-spezifischen Modus des Wissens (Foucault 1974, S. 310) und insofern um ein Konstrukt jenes epistemischen Bruchs um 1800, der zugleich das Zeitalter der Humanwissenschaften eröffnet. Foucault macht deutlich, dass das Leben vor diesem Bruch nicht existierte, es entsteht vielmehr mit der Einführung des Gegensatzes zwischen dem Lebendigen und dem Nicht-Lebendigen. Dieser Gegensatz wird erst im Rahmen der Wissenschaft der Biologie intelligibel, die ihrerseits nicht eher als Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Plan tritt.

Man will Geschichten der Biologie im achtzehnten Jahrhundert schreiben. Aber man ist sich nicht darüber im klaren, daß die Biologie nicht existierte und daß die Aufteilung des Wissens, die uns seit mehr als hundertfünfzig Jahren vertraut ist, für eine voraufgehende Epoche keine Geltung haben kann; daß, wenn die Biologie unbekannt war, es dafür einen ziemlich einfachen Grund gab: das Leben selbst existierte nicht. Es existierten lediglich Lebewesen, die durch einen von der *Naturgeschichte* gebildeten Denkraster erschienen (Foucault 1974, S. 168).

Während die klassische *episteme* die Dinge anhand sichtbarer Merkmale und äußerer Unterschiede in die räumliche Ordnung eines Tableaus gebracht hatte, wird für die moderne *episteme* die Zeit konstitutiv; die Dinge der Erfahrung werden nun in den zeitlichen Kategorien von Verkettung, Folge und Werden gedacht (Foucault 1974, S. 321). Statt einer Klasse von Dingen, die leben können, gibt es nun einen synthetischen Begriff des Lebens (Foucault 1974, S. 329). Dieser synthetische Lebensbegriff definiert das Lebendige nicht durch gemeinsame äußere Merkmale, sondern durch seine innere Organisation, die durch die Funktionen der einzelnen Elemente, z. B. der Organe, für den Gesamtorganismus strukturiert ist.<sup>8</sup> Ohne diese Funktionen würde das Lebendige aufhören, sich selbst vom Nicht-Lebendigen zu unterscheiden, und zum Nicht-Lebendigen werden. Die Seinsweise des Lebendigen ist also eine zeitliche, eine ständige Fortschreibung

---

<sup>8</sup>„Alle Organe eines gleichen Lebewesens bilden ein einziges System, von dem alle Teile sich gegenseitig halten und aufeinander einwirken und reagieren. Es kann in keinem Teile eine Veränderung geben, die nicht analoge in allen anderen nach sich zieht“ (Cuvier zit. n. Foucault 1974, S. 324 f.).

bis zum Tod desselben. Das Lebendige ist das, was sich durch jene beständigen Bewegungen in seinem Innern sowie durch die beständigen Bewegungen zwischen innen und außen, also durch ein dynamisches, zeitliches Geschehen, erhält, anpasst, reproduziert und, laut der etwas später auftretenden Evolutionstheorie, weiterentwickelt. Das Lebendige ist aber nicht nur lebendig, weil es wächst, sich anpasst, sich reproduziert, das Lebendige *ist das, was* wächst, sich anpasst und sich reproduziert. Die Bewegungen des Lebens folgen somit einer ihm eigenen Finalität, insofern sie auf Selbsterhalt und Reproduktion gerichtet sind: „The avoidance of death as organic destruction introduces a natural finality to life: life describes beings of actualisation (not potentiality), ones most invested in pursuing their prolongation“ (Rentea 2017, S. 4).<sup>9</sup>

Auch der Mensch, so Foucault, wird in diesem epistemischen Bruch als Lebewesen erkennbar, das heißt als ein zeitlich gebundenes Wesen, das bestrebt ist, sich zu erhalten, das sich anpassen kann, das produziert, wächst, atmet und sich fortpflanzt, ein Leben führt, das aber auch endlich ist und stirbt (Foucault 1974, S. 317). Das Konzept des Menschen als lebendem, zeitlich strukturiertem Wesen wird im Zusammenhang mit seiner biopolitischen Regierbarmachung, der wir weiter unten nachgehen, noch von Relevanz für das sozialtheoretische Biopolitik-Konzept sein. Vorerst halten wir fest, dass der lebende Mensch wie auch das Leben für Foucault keine objektiv gegebenen Gegenstände sind, die das Wissen schlicht erkennt und repräsentiert. Sie sind vielmehr Konstruktionsleistungen, die ohne eine bestimmte moderne Form des Wissens, nämlich die Wissenschaft der Biologie, so nicht erbracht werden könnten: Ohne die Entwicklung der Biologie wären die modernen Konzepte des Lebens und des lebenden Menschen epistemologisch eine Leerformel.

Dieser konstitutive Zusammenhang zwischen dem Leben einerseits und der Wissenschaft vom Leben andererseits bezeichnet ein zentrales Problem moderner Erfahrung im allgemeineren Sinne, nämlich das Verhältnis von Empirizität und Erkenntnis. Wir haben gesehen, dass für Foucault die Seinsweise der

---

<sup>9</sup>Die Naturwissenschaftler und Erbväter konstruktivistischer Erkenntnistheorie Humberto Maturana und Francisco Varela beschreiben mit dem Konzept der Autopoiesis auf sehr ähnliche Weise die Einheit, den Erhalt und die Zeitlichkeit lebendiger Systeme: „In fact, for reproduction [of a living system, KB/HG] to take place there must be a unity to be reproduced: the establishment of the unity is logically and operationally antecedent to its reproduction. In living systems the organization reproduced is the autopoietic organization, and reproduction takes place in the process of autopoiesis of the old one.“ (Varela et al. 1974, S. 189)

von ihm untersuchten Phänomene ihre Zeitlichkeit ist – Phänomene sind also grundsätzlich über die Analyse ihrer Zeitstrukturen zugänglich. Wie Matthias Leanza (2011) zeigt, lassen sich in dieser Hinsicht interessante Parallelen zwischen Foucault und Niklas Luhmann finden. Auch wenn Luhmann üblicherweise nicht als thematischer Referenzpunkt für eine Theorie des Lebens oder der Biopolitik herangezogen wird, werden wir im Verlauf unserer Argumentation auf das luhmannsche Denken zurückgreifen, um den zeit- und sozialtheoretischen Gehalt unseres Biopolitik-Konzepts zu explizieren. Denn Luhmann liefert mit seinen kommunikations- und systemtheoretischen Beiträgen nützliche Strukturanalysen zu Zeit und Zeitlichkeit, die wir als zentrale Elemente von Biopolitik fassen.

Während Luhmann zeittheoretische Figuren der Bewusstseinsphilosophie Edmund Husserls in die Theorie sozialer Systeme transponiert und damit die Historizität der Zukunft als sozialtheoretisches Ordnungsproblem sichtbar macht, überträgt Foucault die kantische Figur der Zeit als reine Form der Anschauung aus dem Kontext der Transzendentalphilosophie in die Archäologie des Wissens und die Geschichte der Denksysteme. Wie für Kant die Zeit, als reine Form der inneren Anschauung, eine a priori, vor aller Erfahrung gegebene Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis ist, gibt es für Foucault Denkformen und Denksysteme, die der Erfahrung vorgelagert sind und als „Quasi-Transzendentalia“ (Foucault 1974, S. 307) fungieren. Aber diese Formen, so Foucault, sind selbst historisch geworden, sie sind das *historische* Apriori unseres Denkens. Eine solche quasi-transzendente Denkform ist unter anderem das synthetische Konzept des Lebens. Erst in dieser Form tritt das Leben in Erscheinung, wie wir gesehen haben, und bildet „die Bedingung der Möglichkeit einer *Biologie*“ (Foucault 1974, S. 329; Herv. i. O.). Das Leben ist das „historische Apriori einer Wissenschaft der Lebewesen“ (Foucault 1974, S. 335), es erscheint uns, die wir in der modernen *episteme* gefangen sind, als unhintergebar: „Die Arbeit, das Leben und die Sprache erscheinen jeweils als ‚Transzendentalien‘, die die objektive Erfahrung der Lebewesen, der Produktionsgesetze und der Formen der Sprache ermöglichen. In ihrem Sein sind sie außererkenntnismäßig (*hors connaissance*), aber dadurch selbst sind sie Bedingungen der Erkenntnisse.“ (Foucault 1974, S. 301)

Für unseren Zusammenhang ist festzuhalten, dass das Leben, wie Foucault zeigt, in zweifacher Hinsicht vergeschiedlicht, also verzeitlicht ist: Zum einen handelt es sich um ein historisch-spezifisches Konzept, das an der Schwelle zur Moderne, am Ende des 18. Jahrhunderts, auftritt, zum anderen ist das Leben in sich selbst zeitlich strukturiert, insofern es sich als zeitlich-synthetisches Zusammenspiel von Funktion und Organismus, innen und außen, konstituiert und erhält. Die Funktion ist dabei immer eine Funktion *für etwas*, hier für Selbsterhalt und Reproduktion, womit zugleich eine gewisse Gerichtetheit in die

Zeitlichkeit des Konzepts vom Leben eingeschrieben ist. Denn die Zeitlichkeit des Lebens geht eben nicht nur in der ‚zirkulären‘ Selbsterhaltung des Systems, der Homöostase oder der wiederkehrenden Selbstüberschreitung seiner Elemente im Sinne Maria Muhles auf, sondern besteht in seiner Fortschreibung durch die Verknüpfung seiner Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Erst diese Zeitlichkeit schafft also Kontinuität und Identität des Lebens, von *epistemen* und Systemen überhaupt. Die spezifische Eigenart moderner *episteme* (Foucault) wie auch Systeme (Luhmann) lässt sich also zuspitzen auf das Prinzip ihrer Temporalisierung, in der dem Element der Zukunft besondere Bedeutung zukommt.

Nicht nur für den Begriff des Lebens, für das Auftauchen moderner Erkenntnisfähigkeit oder den Fortbestand komplexer Systeme ist Zeit der theoretische Dreh- und Angelpunkt, sondern auch für jenen spezifischen Modus von Politik, in dessen Kontext Foucault die historische Entwicklung der Biopolitik verortet: die Polizei. Die Polizei, Prototyp dessen, was wir heute als Staatstätigkeit oder *Public Policy* bezeichnen, entsteht nicht nur im selben historischen Moment wie das Leben, sie weist auch in ähnlicher Weise eine innere Zeitlichkeit auf. Um dies zu verdeutlichen, müssen wir jedoch zunächst ein Schritt zurücktreten und einen Blick auf die Umwälzung der Zeitordnung richten, im Zuge derer auch Leben und Politik ihren historischen Auftritt hatten: die Ablösung der eschatologischen durch die geschichtliche Zeit. In diesem Zusammenhang wird die Regierung der Zukünfte menschlichen Lebens, ein wesentliches Motiv von Biopolitik, noch klarer herausgestellt werden.

---

#### **4 Biopolitik und die Dimension der Zeit – die Geschichtlichkeit und Temporalisierung der Zeit**

Mit der Moderne tritt die Zeit in den Horizont des sozialen Denkens; die Zeitlichkeit des Menschen und der sozialen Ordnung wird zum bestimmenden Thema wissenschaftlicher, philosophischer und praktischer Diskurse. Während das europäische Denken, wie Foucault notiert, sich bis dahin mit Fragen wie „Was ist Wahrheit?“ oder „Was ist der Mensch?“ beschäftigt hatte, kreiste es ab 1800 um die Frage „Was sind wir gegenwärtig?“, „Was sind wir heute?“ (Foucault 1993, S. 168). Foucault kommt damit auf ein Thema zurück, das ihn bereits in *Die Ordnung der Dinge* intensiv beschäftigt hatte, nämlich die Verschiebung im abendländischen Denken von der Ordnung zur Geschichte, von einem räumlichen zu einem wesentlich zeitlichen Modus der Erkenntnis. Das neue Denken ist wesentlich „der Zeit [...] zugewandt“ (Foucault 1974, S. 272).

Reinhard Koselleck, den Foucault wohl nicht kannte, beschreibt eine ähnliche, fundamentale Verschiebung; er bezeichnet sie als „Verzeitlichung der Geschichte“ (Koselleck 1989, S. 19). Bis ins 16. Jahrhundert, so Koselleck, war die europäische Zeitordnung von der sicheren Erwartung des Jüngsten Gerichts bestimmt, das nicht nur das Ende der Welt, sondern auch das Ende der Zeit bedeuten würde. Bis zu dessen Eintritt jedoch lebte man in der immer gleichen Zeit der Erwartung. Die Sicherheit der Erwartung konstituierte eine relativ statische Zeit, die allenfalls durch die periodische Wiederholung natürlicher Prozesse strukturiert war (Koselleck 1989, S. 33). Zwischen 1600 und 1800 formiert sich nach Koselleck eine neue Zeitordnung, die, hier stimmt er mit Foucault überein, gegen Ende des 18. Jahrhunderts ins Bewusstsein der Zeitgenossen tritt. Die neue Zeit ist nun eine unbefristete, geschichtliche Zeit, eine Zeit, die eine offene und innerweltliche Zukunft beinhaltet und damit die Möglichkeit und Notwendigkeit, diese zu prognostizieren und zu planen. Die von Koselleck beschriebene „Pflicht irdischer Planung“ (Koselleck 1989, S. 34) setzt einen neuen Aufgabenbereich der Politik, genauer des säkularen Staates fest. Bereits der absolutistische Staat, so Koselleck, erzwingt sich ein Monopol auf Zukunftsbeherrschung, indem er die alten, apokalyptischen oder astrologischen Zukunftsdeutungen unterdrückt und die rationale Prognostik an die Stelle der Prophetie setzt (Koselleck 1989, S. 26).

Die Prognose als moderner Ordnungsversuch verkündet, anders als die Prophetie, nicht die Erfüllung dessen, was immer schon gewiss ist, sondern sie kalkuliert Wahrscheinlichkeiten im Horizont offener Möglichkeiten. Mit dieser Abwägung legt sie verschiedene Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten nahe und greift so selber in das (politische) Geschehen ein. Damit, so Koselleck, *produziert* die Prognose die Zeit, „aus der heraus und die hinein sie sich entwirft“ (Koselleck 1989, S. 29 f.). Sie konstituiert zeitliche Prozesse durch die selektive Verknüpfung vergangener Ereignisse, die dem Staat als Wissen angeboten werden. Auf dieses Wissen kann sich der Staat so oder anders oder gar nicht handelnd beziehen, um bestimmte mögliche Zukünfte auszuschließen oder andere herbeizuführen.<sup>10</sup> Die Prognose öffnet den zeitlichen Möglichkeitsraum für politische Steuerung, oder, in Foucaults Terminologie, für das Regieren, einen Raum, den es im Zeitalter eschatologischer Gewissheit und befristeter Zeit nicht gegeben hatte. Anders als die politische Form des Reichs im christlichen Zeitalter, das auf das Ende der Zeit orientiert war, ist der neuzeitliche Staat auf die Zukunft orientiert, womit das Regieren des Staates zum Regieren der Zukunft wird.

---

<sup>10</sup>Ein aktuelles Beispiel für diese Verbindung von Prognose und Politik bietet Susanne Schultz in diesem Band.

Koselleck beschreibt in diesem Zusammenhang auch, wie die neue Zeit ihre Referenten, also die Objekte, die regiert werden sollen, miterfindet – nämlich durch die Identifizierung des Kollektivsingulars. Es gibt nun *die* Geschichte *der* Menschheit oder auch *die* Geschichte *der* Nation und damit ein Gleichbleibendes im Wandel, an dem sich Veränderungen im Laufe der Zeit vollziehen und beobachtet werden können. Zukunftsorientierung und Kollektivsingular zusammen konstituieren die erste „spezifisch moderne [...] Kategorie geschichtlicher Zeit“ (Koselleck 2003, S. 305). Kosellecks Ausführungen helfen in diesem Sinne zu verstehen, dass die Bevölkerung, das für das foucaultsche Biopolitik-Konzept als so essenziell geltende Element, nichts anderes als einen historisch wichtigen Kollektivsingular bezeichnet. Denn durch die Bevölkerung wird eine aus den Vielen zusammengesetzte Ganzheit mit eigener Vergangenheit und eigener – offener – Zukunft, die der steuernden Einflussnahme des handelnden Staates bedarf, zugänglich gemacht. Mit Koselleck können wir also erkennen, dass die Verzeitlichung der Geschichte, die Formierung des modernen, säkularen Staates und die Herausbildung des Regierens historisch auf Engste zusammengehören – sie bilden sogar verschiedene Facetten derselben historischen Bewegung.

Gerade in Bezug auf die Beziehung zwischen Verzeitlichung, Zukunftsbezug und politischer Steuerung in der Moderne lassen sich die Ideen Foucaults und Luhmanns miteinander fruchtbar in Beziehung setzen: Beide, so Leanza, befassen sich mit der Historizität der Zukunft, das heißt der „Geschichte jener Antizipationen, die unsere individuellen wie sozialen Zukunftshorizonte allererst konstituieren“ (Leanza 2011, S. 12). Ausgehend von Husserl sucht Luhmann, Kommunikation als Grundeinheit sozialer Systeme zeittheoretisch zu konzipieren. Kommunikation versteht Luhmann dabei als Synthese dreier Selektionen: der Selektion zwischen verschiedenen Möglichkeiten der Information, der Mitteilung und des Verstehens. Diese dreifache Selektion ermöglicht und erklärt die Ausrichtung des Handelns an Erwartungen und Erwartungserwartungen in der doppelten Kontingenz von Ego-Alter-Konstellationen. Aus bloßem Verhalten wird situativ bedeutsames Handeln, indem Alter und Ego ihre Perspektiven, Erwartungen und Erwartungserwartungen aufeinander beziehen. Dabei muss die Kommunikation immer zugleich in die Vergangenheit und in die Zukunft schauen, sie muss „retentional durch das Verstehen eine anschlussfähige Mitteilungshandlung ermitteln sowie potential den Zirkel doppelter Kontingenz durch Verhaltens- und Erwartungserwartungen bearbeitbar halten“ (Leanza 2011, S. 15). Diese Herstellung von Bedeutsamkeit, also auch die Koordination von Kontinuitäten und Diskontinuitäten, geschieht in Alltagskommunikationen ebenso wie auf höherstufiger Ebene sozialer Systeme, weshalb Komplexitäten in der Zeitdimension auch stetig wachsen und, um überhaupt sinnvoll und

strukturiert zu bleiben, gelegentlich wieder abgebaut werden müssen (Luhmann 1998, S. 578). Die Konstruktion von Bedeutsamkeit bzw. das Anwachsen von Komplexität sozialer Systeme indes ist eine besondere Herausforderung in der Moderne, die sich vor allem an dem Problem der unbestimmten Zukunft entzündet. Armin Nassehi vermerkt in seiner von Luhmanns Sozialtheorie angeleiteten Studie über die Zeit der Gesellschaft dazu:

Im Klartext: Zukunft hat kein Ziel, man kann von der Gegenwart nicht ohne weiteres auf sie schließen. Dies ändert sich auch dann nicht, wenn die jeweilige Gegenwart bereits vergangen ist, denn – so Luhmann – ‚die Zukunft kann nicht beginnen‘ [...], weil ereignistemporalisierte Systeme stets nur in ihrer Gegenwart operieren können. (Nassehi 2008, S. 315)

Damit sind komplexe soziale Systeme dazu gezwungen, angesichts einer nicht-determinierten Zukunft höherstufige temporalisierte Zeithorizonte, Zeitschemata und -semantiken auszubilden, die sich auf jene Unbekannte gewissermaßen virtuell beziehen können, um vor allem die Gegenwart zu managen. In diesem Kontext macht die von Koselleck beschriebene Pflicht zur irdischen Planung, die über die Prognose operiert, historisch nur die erste von vielen beobachtbaren Semantiken und Technologien aus: In der Moderne, die von der Komplexität und dem Nichtwissen über die Zukunft geprägt ist, tauchen Versicherungs- (Ewald 1993), Sicherheits- (Folkers 2018), Planungs- und Steuerungs- (Luhmann 1971), Risiko- semantiken (Luhmann 1990) und andere Zeitsemantiken auf, die außerhalb der modernen Zeitordnung nicht denkbar wären. Das Bedürfnis, Zeit, insbesondere in ihrer Form der Zukunft, gegenwärtig in den Griff zu bekommen, wird indes durch diese Schemata nicht abschließend befriedigt, sondern intensiviert. Es differenziert sich in feingliedrigste sozialtechnologische Strategien,<sup>11</sup> die für sich genommen sozialtheoretische Beachtung finden sollten. Die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Sinne gegenwärtiger Beschäftigung mit diversen Zukünften wird, polemisch formuliert, zu einer besonderen biopolitischen Angelegenheit, die im Zuge von Regierung (siehe dazu Abschn. 5)

---

<sup>11</sup>Dass die Aufmerksamkeit für diese zukunftsorientierten, aus unserer Sicht biopolitischen Zeitschemata wächst und jenen immer präziser nachgespürt wird, zeichnet sich beispielsweise an Ulrich Bröcklings Fortentwicklung des Präventionsgedankens ab: „Soll Prävention negative Zukünfte unwahrscheinlicher machen, so soll Resilienzförderung wahrscheinlicher machen, dass die befürchteten negativen Zukünfte nicht noch negativer ausfallen. Während Prävention heute interveniert, damit morgen die befürchteten Schäden nicht eintreten, will Resilienzförderung heute dazu befähigen, die möglicherweise morgen eintretenden Schäden besser zu bewältigen.“ (Bröckling 2017a, S. 115 f.)